Briefe aus dem Exil in Guatemala

Susanne Bennewitz (Hg.), Ein Zimmer in den Tropen. Briefe aus dem Exil in Guatemala (1937–1940), Berlin (Hentrich&Hentrich) 2013, 252 S., 30 Abb., 19,90 €

Ungewöhnlich und *gewöhnlich* – mit diesem antonymen Begriffspaar soll *Ein Zimmer in den Tropen* einleitend umrissen werden. Im Fokus steht die Geschichte von drei deutsch-jüdischen Frauen. Die Schwestern Marianne und Henriette sowie ihre Mutter Valeska überlebten die Zeit der NS-Verfolgung durch die erzwungene Emigration nach Guatemala.

Ungewöhnlich ist zunächst das Emigrationsziel. Denn nur circa 250 jüdische Deutsche flohen in der NS-Zeit nach Guatemala. Die deutschen Emigrantinnen und Emigranten ließen die jüdische Gemeinschaft in diesem mittelamerikanischen Land auf eine insgesamt überschaubar bleibende Größe von rund 650 Mitgliedern anwachsen.

Erzählt werden die *ungewöhnlichen* Lebensgeschichten anhand eines Briefwechsels, der das Herzstück der Veröffentlichung ist. Es handelt sich um Briefe und Postkarten, die Marianne Reyersbach an ihren christlichen Freund Werner Besch schrieb. Der erste Brief ist auf den 25. März 1937 datiert; Marianne schrieb ihn aus Hamburg kurz vor der Überfahrt nach Guatemala. Der letzte überlieferte Brief stammt vom 7. August 1940. Die Gegenstücke, die Schriftstücke von Werner Besch, sind nicht erhalten. *Ungewöhnlich* an dieser Quelle ist, dass eine deutsch-jüdische Exilantin in der Zeit der Nazi-Diktatur so konstant und rege Korrespondenz mit einem nichtjüdischen Deutschen geführt hat und der Textkorpus uns heute in gedruckter Form vorliegt. Ein so geschlossener, privater Briefbestand, der von einer Frau verfasst wurde, ist selten überliefert und wird nur vereinzelt einem interessierten Publikum zugänglich gemacht.

Ein Zimmer in den Tropen ist keine *gewöhnliche* Briefedition. Dem Abdruck der Korrespondenz sind ein Vorwort mit der Überlieferungsgeschichte sowie eine inhaltliche und biografische Einführung vorangestellt. Als dritter Teil folgen auf den Briefwechsel ein »Nachwort zu Personen und Überlieferung« sowie ein umfangreiches Glossar. Anfangs- und Schlussteil machen gemeinsam mehr als die Hälfte der Publikation aus. In beiden Abschnitten müht sich Susanne Bennewitz, den Leserinnen und Lesern den Zugang zum Briefwechsel zu erleichtern, was nicht zuletzt deswegen relativ gut gelingt, da sich die Herausgeberin für einen essayistischen Schreibstil entschieden hat.

Doch wer ist die Autorin dieser Briefe? Marianne Reyersbach wurde 1907 als Tochter von Valeska, geborene Herzberg, und Waldemar

Reyersbach in Cottbus geboren. Sie hatte drei ältere Geschwister: die Schwestern Charlotte und Henriette, genannt Henny, sowie den Bruder Rudolf. Wie Susanne Bennewitz in der biografischen Einführung anklingen lässt, kann die Familie Reyersbach als »Prototyp« einer deutsch-jüdischen Familie im frühen 20. Jahrhundert gelten. Es mutet an, als handele es sich um eine in Bezug auf ihr Milieu ganz *gewöhnliche* Familie. Diese war sowohl in das Bildungsbürgertum als auch in die liberal geprägte jüdische Gemeinde in Cottbus eingebunden. 1916 starb das männliche Familienoberhaupt. Das älteste Kind Rudolf wechselte sein Fach und studierte fortan Jura statt Medizin. 1925 wurde er in Breslau promoviert und arbeitete danach als Rechtsanwalt, um so den Lebensunterhalt seiner Mutter und seiner Geschwister zu sichern. Über den Ausbildungsweg der drei Schwestern – Charlotte, die bereits 1933 starb, Henny und Marianne – ist nur bekannt, dass alle das Abitur absolvierten. Marianne arbeitete ab 1926 als Stenotypistin in der Kanzlei ihres Bruders in Senftenberg. Spätestens zu diesem Zeitpunkt lernte sie Werner Bensch, den späteren Adressaten ihrer Briefe, kennen. Im Herbst 1936 musste sie ihre Tätigkeit als Rechtsanwaltsgehilfin aufgrund der immer restriktiver werdenden beruflichen Einschränkungen und Verbote der Nationalsozialisten gegen Jüdinnen und Juden aufgeben. Vermutlich kurze Zeit später begann Marianne mit der Vorbereitung der Emigration. Diese wurde den Frauen durch Günther Steinberg ermöglicht, der seit Mitte der 1930er Jahre eine Finca in Guatemala führte. Er war ein jüdischer Freund der Familie Reyersbach aus den Zeiten in Cottbus. Zwischen dem Ende ihrer erzwungenen Berufstätigkeit und dem Beginn der Emigration nach Guatemala – und dem Zeitpunkt, an dem Marianne den ersten Brief der Edition verfassten sollte – lagen nur ein paar Monate. Die Überfahrt dauerte vier Wochen, das Schiff erreichte am 22. April 1937 die Hafenstadt Puerto Barrios. Die Emigrantinnen lebten fortan phasenweise auf der Finca von Steinberg bzw. in der Hauptstadt Guatemala. Das Leben in Mittelamerika mit seinen klimatischen und alltäglichen Besonderheiten war für die Frauen stark von immer wiederkehrenden Krankheiten geprägt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges blieben die Schwestern in Guatemala, die Mutter war 1943 an einer Lungenembolie gestorben. Im Zuge der politischen Instabilität und des ab 1960 herrschenden Bürgerkrieges übersiedelten Marianne und Henny gemeinsam mit Günther Steinberg im Sommer 1962 in die Schweiz. Die Autorin der Briefe verstarb 1987 in Luzern, drei Wochen nach dem Tod von Steinberg.

Diese *gewöhnlich* beginnenden und spätestens ab der Überfahrt sich *ungewöhnlich* entwickelnden Lebensgeschichten werden in drei Abschnitten erzählt. Im ersten Teil wird die Zeit bis zur Emigration behandelt. Aus der Edition der Briefe erschließen sich die Lebenswege während des Exils. Ergänzt werden die hier enthaltenen Informationen um die biografischen Abschnitte im dritten Teil der Publikation. Hier fasst Bennewitz die recherchierten Details ab dem Ende des Briefwechsels im Jahr 1940 zusammen. Bei der Lektüre der gesamten Veröffentlichung bleibt folglich der Spannungsbogen erhalten, da dem brieflichen Quellenkorpus inhaltlich nicht vorweg gegriffen wird: Die Quelle ist und bleibt der Mittelpunkt der Publikation. Diese dreigeteilte Erzählung der Lebensgeschichte ist eine *ungewöhnliche* Vorgehensweise. Sie macht die Biografien für uns als Leserinnen und Leser spannend zugänglich. Auch erschließen sich die Lebenswege aufgrund des Aufbaus des Buches auf *ungewöhnliche* Weise. Ein historisches Leben, wie bei *Ein Zimmer in den Tropen*, wird chronologisch gedacht und – ohne inhaltlich vorweg zu greifen – wiedergegeben. Negativ schlägt allerdings zu Buche, dass es der Herausgeberin in ihren Texten nicht immer gelungen ist, die Lebensgeschichten stringent zu erzählen. Wie so häufig in der Biografieforschung mag dies in der lückenhaften Quellenlage begründet sein.

Ungewöhnlich an der Publikation ist zudem das Glossar, das die Herausgeberin im dritten Teil anbietet. Hier greift sie Stichworte auf, die sich wie rote Fäden durch die Briefe von

Marianne Reyersbach an Werner Bensch ziehen. Die im Glossar angesprochenen Themen reichen vom Kino über Betrachtungen der indigenen Bevölkerung Guatemalas bis hin zum Blick zurück nach Europa. In den Kapiteln mit den Überschriften »Licht«, »Marimba« oder »Europäerleben« eröffnen sich uns jene Welten, die die Absenderin in ihren Briefen beschreibt. Die Herausgeberin bündelt und reflektiert diese auch unter psychologischen Aspekten. Stellenweise wirkt dieser Zugang überhöht, dennoch ist es ein innovativer Versuch.

Ungewöhnlich ist die Vielfalt an erzählerischen Herangehensweisen. Die Studie verdient in hohem Maße das Prädikat interdisziplinär, da die Germanistin und Judaistin Bennewitz Methoden aus der Geschichtswissenschaft, Ethnographie, Psychologie und Literaturwissenschaft einfließen lässt. *Ungewöhnlich* ist zudem, dass die Herausgeberin auch persönliche Betrachtungen in ihre Texte eingeflochten hat. Sie liefert somit mehr als eine kommentierte Briefedition. Durch diese persönlichen Reflexionen ist die Veröffentlichung auch als ein Puzzlestück der zeitgenössischen Erinnerungskultur und aktiven Erinnerungsarbeit einzuordnen.

Rebekka Denz (Braunschweig/Berlin)